JANUS

Archives internationales pour l'Histoire de la Médecine et la Géographie Médicale.

(Organe de la Société historique des Sciences médicales, exactes et naturelles.)

Rédacteurs en chef:

Prof. Dr. A. W. NIEUWENHUIS, LEYDE, Jan van Goyenkade 44.
Prof. Dr. E. W. VAN LEERSUM, AMSTERDAM.

20me Année -:- -:- -:- EXTRAIT. -:- -:- -:- 1915.

Dr. C. E. DANIËLS.

Beiträge zur Geschichte der Geburtshülfe.

1. 2. 3.



LEYDE (HOLLANDE). — E. J. BRILL.

EXTRAIT DU „JANUS”, LEYDE, 1915, E. J. BRILL.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER GEBURTSHÜLFE

VON DR. C. E. DANIËLS, *Amsterdam.*

I.

Im Jahre 1750 erschien in Frankfurt und Leipzig ein kleines, ziemlich unbekannt gebliebenes Büchlein, das für die Geschichte der Geburtshülfe viel Interesse hat.

Es heisst: „Die gebährende Frau, sammt ihrer Leibes-Frucht in Lebens-Grösse sowol durch Kunst abgebildet, als auch von einem Todten-Gerippe genommen, nach denjenigen Theilen des Leibes, welche durch Unterweisung eines Hebammen-Meisters nicht nur allein die Wehemütter und Wundärzte zu leichtern Begreif- und Verrichtung deren nöthigsten Handgriffen in der Hebammenkunst, sondern auch die Ehe-Weiber zu ihrem Verhalt in Schwangerschaften und Geburthen kennen und verstehen sollen. Vor die Lernende und Lehrende in Frag und Antwort erklärt”. „Nebst einem Anhange worinnen zur hierher gehörige höchst-wichtige Fragen aus Medicinischen Gründen beurtheilt werden”. Frankfurt und Leipzig. 1750. — Die Vorrede lautet wie folgt:

„Hochgeehrtester Leser, Gegenwärtige gelehrte und mit viele Fleisse ausgearbeitete Schrift, welche ich in der Bibliothek meines Hochgeehrtesten Herrn Schwiegervaters S. T. des Herrn D. BRUCKMANNS allhier gefunden, ist mir so gemeinnützig vorgekommen, dass ich kein Bedenken trage dieselbe durch den Druck bekannter zu machen.

Der eigentliche Verfasser desselben ist ein gelehrter Medicus in Schwaben Herr L. GEORGE FRIEDRICH MOHR, der Käyserlichen freyen Reichs-Stadt Giengen Physicus Ordinarius, und der Römisch-Käyserlichen Academie der Naturforscher ansehnliches Mitglied, welche sich bereits durch seine geschickte Inaugural-

Disputation, die er im Jahre 1725, da er noch Physicus zu Böblingen war, unter dem Vorsitz des Seel. D. ELIASI COMMERERS zu Tübingen, „De machinae humanae vitiis earumque causis dignoscendis atque emendandis" gehalten, bekannt gemacht hat; ein Mann, den eine lange Erfahrung, Geschicklichkeit und Fleiss der Sterblichen unentbehrlich macht.

Er ist ohne mein Erinneren bekannt, wie viel Behutsamkeit und grundliche Wissenschaft zu einer rechtschafnen Hebamme erfordert werde, die ihrem Amte gehörig vorstehen will. Es gehöret mehr dazu, als dass eine alte Frau, die selbst von der Geburtstheilen keinen recht Begriff hat, eine andere ihres gleichen vor tüchtig hält, dieses Amt zu verrichten. Es ist nicht genug, dass man es nur auf ein Geradewohl ankommen lasse, und eine Gebährende dadurch, sowohl als ihre Frucht und Gesundheit, oder wohl gar das Leben bringe. Eine genaue Kenntnis des menschlichen Körpers, besonders des Unterleibes, eine grosse Behutsamkeit, lange Uebung und ein unermüdeter Fleiss, nebst einer ungeheuchelten Gottesfurcht sind die höchst nöthigen Stücke, die von einer Hebammen, ehe sie dazu verpflichtet wird, mit gutem Gewissen gefordert werden können.

Es haben sich daher seit langen Jahren viel geschickte Männer die nutzliche Mühe gegeben, und für dergleichen Personen solche Bücher geschrieben, worinnen von allen einer Hebammen dienlichen Wissenschaften ein Unterricht ertheilet wird. Da aber viel davon so weitläufig, dass sie die Sache mehr verdunkeln, als aufklären; andre so theuer, dass sie sich nicht jedermann anschaffen kann; noch andre aber zwar kurz genug, aber nicht hinlänglich, oder doch in einer solchen Sprache geschrieben sind, die eine gemeine Frau nicht verstehet: so hat der gelehrte Herr L. MOHR allerdings eine recht nützliche Arbeit unternommen, dass er gegenwärtigen Unterricht so einfaltig, als getreulich, aufgesetzet, dass er von jedermann ganz leicht verstanden, und allen und jeden mit gutem Gewissen angepriesen werden kann. Es hat derselbe dazu eine besondere Maschine welche einen Menschen in Lebensgrösse vorstellt, erfunden, an deren Verfertigung Sattler, Seckler, Schneider, Portenwürker, Mahler, Buchbinder, Bildhauer und mehrere Kunstler, dergleichen in gedachten Giengen sich befinden, und die so wenig ungeschickt als unge-

duldig zu dergleichen Verrichtungen sind, arbeiten müssen, woran man den Lernenden alle vorkommende Handgriffe zeigen kann, und welche so nützlich eingerichtet ist [1]) dass allerdings zu wünschen, es möchten diesem Exempel mehrere solchen, und diese leichte und bequeme Art bei Unterweisung der Hebammen annehmen, zumal es kein Hirngespenste, sondern aus eigner Erfahrung herfliesst, und der Herr Verfasser schon sehr viele nach diesem Unterricht zu unterweisen Gelegenheit gefunden, welche unter Gottes Seegen, es in ihrer Kunst zu gehöriger Fertigkeit gebracht haben.

Ich habe mir die Freyheit genommen und eine Erörterung einiger hierher gehöriger Fragen anzuhängen, weil dergleichen zuweilen vorzukommen pflegen und worüber man sich ohnlängst würklich nicht hat vergleichen können [2]). Ich habe sie bereits im vorigen Jahre in ein öffentlich Wochenblatt unsrer Lande zur Bekanntmachung uebersendet, wo man es aber, ich weiss nicht warum, zurückgeleget. Je mehr aber das gemeine Wohl darunter leidet, wenn dergleichen Fragen unausgemacht bleiben; je gewisser hoffe ich bei meinen Lesern Vergebung zu erhalten, dass ich bei dieser Gelegenheit deren Beurtheilung unterwerfe. Der grosse Gott lasse diese geringe Arbeiten zu Verherrlichung Seines Namens und der Menschen wahre Stutzen gereichen.

Geschrieben zu Wolfenbüttel den 26. May 1750.

FRIEDRICH BÖRNER, D.
der Röm. Käyserl. Akademie der Naturf. Mitglied.

Dieses sehr seltene Büchlein, Eigenthum der Bibliotheca regia Acad. Georgii Augusti in Göttingen, besprechen zu können

1) Es besitzet dieselbe auch mein Hochgeehrtester Herr Schwiegervater in Dero vortrefflichen Kunst- und Naturaliën Cabinet zu Wolffenbüttel und ist bei dem Erfinder in Giengen vor Sechs Gulden zu haben.

2) Curiositatis causa wünsche ich diese Frage hier auf zu nehmen, ohne darauf näher einzugehen. *a.* Ob eine Hebamme verbunden sei einer Schwangern, die lue venerea laboriret, in der Geburtsarbeit bei zu stehen?

b. Ob man einer dergleichen Schwangeren Person, welche lue venerea laboriret, und deren Geburthszeit herannahet, ohne abortum zu causiren, oder sie in Lebensgefahr zu stürzen, die Salivation gebrauchen lassen können, oder ob es nicht sicherer vor Mutter und Kind, blosse mercurialia, absque salivatione, zu reichen?

danke ich der Mithilfe des Auskunft's Bureau der Deutschen Bibliothek (Königliche Bibliothek, Berlin). Leider waren jedoch die im I. Kap. erklärten XXI Tafeln nicht dabei gegeben, eine Vorsichts-Massregel welche der hohe Wert des Buches vollkommen motivirt.

Ich wünsche meine Mitteilung über den Inhalt in zweien zu teilen, denn das Büchlein lehrt uns zwei höchst interessante Eigenschaften von G. F. MOHR, dem bisher fast unbekannten Arzt von Giengen. 1° erhellt aus seiner Arbeit, dass er den Namen Vorläufer des unsterblichen IGNAZ PHILIPP SEMMELWEISS des 19. Jahrhunderts verdient und 2°, dass er wahrscheinlich der oder einer der Erfinder der Fantome genannt werden muss. — Hoffentlich werde ich beides völlig beweisen können.

I.

Das dritte Kapitel von MOHR'S Buch handelt ueber die Ordnung, nach welcher die Wehe-Mütter, Wundärzte, und Ehe-Weiber zu üben und zu unterweisen sind. „Sobald solche lernende Personen, die bereits erklärten Theile (worüber später) genugsam kennen und verstehen, sollen sie mittelst denen selbigen in denen nöthigsten Handgriffen geübet werden; gleichsam wie ein neu angehender Soldat in Regiering und Führung der Waffen, bis sie zu genugsamer Einsicht und Fertigkeit gelanget, solche in Geburthen eines Theils desto williger geschehen zu lassen, andern Theils desto sicherer und beherzter in das Werk setzen zu können".

Im 4. Kapitel lehrt uns der Autor, wie er sich die „Vorbereitung zu solchen Handgriffen" vorstellt.

Der Hebammen-Meister redet die lernenden Hebammen und Wundärzte also an:

„Wann ihr bei einer Gebährenden erscheint, so

1) beschneidet vörderst die Nägel an aller Fingern, oder
2) feilet wenigstens dieselbe ab, dass sie stumpf und glatt werden.
3) WASCHET DIE HÄNDE VON ALLEN UNREINIGKEITEN AB.
4) beschmieret met Oel oder anderem Fett die Finger an der Hand

5) und wann es nötig die ganze Hand
6) oder auch den Arm, nach Unterscheid erforderlicher Hülfleistung.

Da das ganze Büchlein „in Frag und Antwort" erklärt ist, folgt nun die „Frage der Hebamme" warum verabscheuen dann die meisten Ehe-weiber das Zufühlen in Geburthen so sehr?" worauf *Mohr* die Antwort giebt „Weil viele Hebammen durch ihre rauhe, trockene, harte und manchmal unsaubern Finger und Hände, ingleichen mit scharfen und langgewachsenen Nägeln in dem an sich selbst empfindlichen Frauenleib und übrigen Geburths-Theilen öfters unleidentliche Schmerzen erwecken. Darum werden sie wohlmeinend ermahnet die Vorbereitung niemahls zu versäumen".

So sprach GEORGE FRIEDRICH MOHR ungefähr im Jahre 1740 [1]) und im Jahre 1862, fast anderthalb Jahrhundert später, schrieb IGNAZ PHILIPP SEMMELWEIS in seinem „Offener Brief an sämmtliche Professoren der Geburtshilfe" die merkwürdigen Wörter: „Im Mai 1862 wird es fünfzehn Jahre, dass ich als Assistent an der Gebährkliniek zu Wien, die alleinige, einig wahre Ursache, aller Fälle von Kindbettfieber, keinen einzigen Fall von Kindbettfieber ausgenommen, welche vorgekommen sind seit das menschliche Weib gebärt, und welche vorkommen werden, so lange das menschliche Weib gebären wird, ... *entdeckt habe*". Und er fährt der Verkennung seiner Auffassung durch die Collegae wegen, einige Seiten später fort. „Ich werde mich an das hilfsbedürftige Publikum wenden. Ich werde sagen: Du Familienvater weisst Du, was das heisst einen Geburtshelfer oder eine Hebamme zu Deiner Frau zu rufen, welche bei der Geburt eines Beistandes benöthigt, dass heisst so viel als Deine Frau und Dein noch ungeborener Kind einer Lebensgefahr aussetzen. Und wenn Du

---

1) Es ist mir nicht gelungen, das Geburtsjahr der Gebährende Frau genauer bestimmen zu können. In Von Siebold's berühmten „Versuch einer Geschichte der Geburtshilfe" (Berlin 1839). Bd. 2, S. 413 fand ich einzig ueber *Mohr's* Arbeit mitgeteilt „Die 2. und 3. Auflage werden in Giengen selbst heranstaltet. Vierte Auflage mit Kupfer 1752. Neue Auflage Hersfeld a. d. Fulda 1778. In dieser Ausgabe, welche auf den Titel *G. F. Mohr* als Verfasser nennt, u. s. w." Diesmal also trug das Kind zum ersten Male den Namen seines Vaters, Name der in der Geschichte der Asepsis nicht länger fehlen darf!

nicht Witwer werden willst, und wenn Du nicht willst dass Deinem noch ungeborenen Kinde der Todeskeim eingeimpft werden und wenn Deine Kinder Ihre Mutter nicht verlieren sollen, so kaufe Dir um einige Kreuzer einen Chlorkalk, giesse ein Wasser darauf, und lasse der Geburtshelfer und die Hebamme Deine Frau ja nicht innerlich untersuchen, bevor sich nicht der Geburtshelfer, bevor sich nicht die Hebamme in Deiner Gegenwart die Hände in Chlor gewasschen haben".

Und nun frage ich, ob nicht die Übereinstimmung von Gedanken bei diesen beiden Sprösslingen vom selben Stamme mich ermächtigt, den ältesten den Vorläufer des jüngern zu nennen; zu behaupten, dass durch *Georg Friedrich Mohr* im Jahre 1745 schon der erste Pfahl für das Fundament eingerammt ist, worauf im Jahre 1861 IGNAZ PHILIPP SEMMELWEIS das Gebäude vollendete, dem seither Millionen Menschenkinder das Leben schulden.

Beider Namen verdienen nur mit der grössten Ehrfurcht ausgesprochen zu werden.

EXTRAIT DU „JANUS", LEYDE, 1915, E. J. BRILL.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER GEBURSTHÜLFE,

VON DR. C. E. DANIËLS, AMSTERDAM.

II.

Im ersten Beitrage [1]) habe ich nur flüchtig die Tatsache erwähnt, dass G. F. MOHR in seiner von F. BOERNER herausgegebenen Handschrift: „Die gebährende Frau, sammt ihrer Leibes-Frucht in Lebens-Grösse sowohl durch Kunst ausgebildet, als auch von einem Todten-Gerippe genommen" u. s. w. eigentlich von einem Phantom spricht, ohne näher darauf einzugehen, weil ich ihn erst von einem anderen Gesichtspunkte aus besprechen wollte. Im folgenden behandele ich MOHR als einen derjenigen, die im 18. Jahrhundert die Grundlage zu einem gründlichen, zweckmässigen Unterricht in der Geburtshülfe gelegt haben durch Mittel eines besonders eingerichteten Werkzeugs, das später den Namen Phantom (Phantoma) erhielt und auch in Deutschland häufig mit „Entbindungs-Machine" angedeutet wurde. Ich sagte soeben „einen derjenigen", die zuerst von einem Phantom gesprochen und damit gearbeitet haben, denn der erste ist er sicher nicht gewesen, wenn man bedenkt, dass MOHR erst 1725 in Tübingen zum doctor medicinæ promoviert wurde, nach Verteidigung einer Probeschrift, die mit der Geburtshülfe durchaus nicht in Verband stand [2]). Bevor ich zum Beweis der obenstehenden These übergehe, sei es mir gestattet, einige allgemeine Betrachtungen über das Phantom anzustellen.

Mit der Geschichte des Phantoms hat es seine eigene Bewandtnis oder, besser gesagt, es bestand eigentlich keine Geschichte desselben, bevor G. H. LANGSDORF im Jahre 1797 in Göttingen

1) Ned. Tijdschrift voor Geneeskunde 1914, I, n°. 20, p. 1667.
2) Bijdrage I, p. 2 (1668).

eine akademische Probeschrift verteidigte, mit dem Titel: „Historiam phantasmatum, vulgo Fantome dictorum". Bereits in der Vorrede dieses vortrefflichen Geschichtsbüchleins liest man von der Verwunderung des Verfassers, dass diesem Werkzeug durchaus nicht die Aufmerksamkeit geschenkt worden sei, die man bei einer Vermeldung der neuesten Fortschritte in der Geburtshülfe wohl erwartet hätte. Einige Zeilen weiter sagt er, man könne beinahe alle Hand- und Lehrbücher der Geburtshülfe durchblättern, ohne ein einziges Wort über dieses Werkzeug und dessen Gebrauch oder Anwendung zu finden. Dass dieser Mangel an Interesse den jungen Doktor, der in seiner Vorrede mitteilt, er habe seinen Gegenstand auf spezielles Anraten seines berühmten Lehrmeisters Professor F. B. OSIANDER gewählt, verdross, nimmt keinenfalls Wunder, wenn man ihn als erste These verkündigen sieht: „Es ist notwendig, dass alle männlichen und weiblichen Geburtshelfer sich an den Werkzeugen, die man Phantomen genannt hat, üben müssen." Dass er sich darauf mit Wärme der freiwillig übernommenen Aufgabe unterzog und diese tatsächlich auf ausgezeichnete Weise zu Ende gebracht hat, zeigte sich mir stets wieder bei der Bearbeitung dieser Beiträge, die ich ohne LANGSDORF's Hülfe nicht hätte liefern können.

Aber dieses Produkt der Feder LANGSDORF's, auf dessen Vorhandensein ich beim Durchsehen des Artikels „Phantom" in der Allgemeinen Encyclopædie der Wissenschaften und Künste von ERSCH und GRÜBER, Leipzig 1846, aufmerksam wurde, war hier zu Lande unauffindlich, daher entschloss ich mich, das „Auskunft's Büreau der Deutschen Bibliothek" in der königl. Bibliothek zu Berlin um Hülfe zu ersuchen. Dank deren Mitwirkung empfing ich bald darauf das gewünschte Büchlein leihweise aus der königl. Universitätsbibliothek zu Göttingen und begann sodann die Arbeit.

Es erwies sich bald, dass auch MOHR wiederum einen Vorgänger gehabt hatte und nicht der erste war, der über ein Phantom gesprochen hatte. Diese Ehre gebührt JOHAN VAN HOORN, einem Gelehrten, den ich beinahe einen Holländer nennen dürfte, wenn er nicht, obgleich seine Eltern vollblut Holländer waren, am 1. Februar 1662 in Stockholm geboren worden wäre, und die Schweden ihn als den „Begründer der Geburts-

hülfe in ihrem Vaterlande" verehrten. Da ich ihm jedoch meinen dritten Beitrag widmen möchte, werde ich ihn hier nur in Bezug auf das Phantom besprechen und seine übrigen Lebensumstände später erwähnen. Nachdem er seine Studien in der Medizin in Amsterdam, Leiden, Paris, London, und Oxford beendet hatte, kehrte er 1692, also im Alter von 30 Jahren, in seinen Geburtsort und ins Elternhaus zurück und liess sich dort als Doktor der Medizin, zu dem er 1690 in Leiden auf Grund einer Dissertation „De partu præternaturali" befördert worden, nieder, ein erster Beweis, dass er sich mit der Geburtshülfe eingehend befasst hatte. Dies wird noch durch die Tatsache befestigt, dass ihm sehr bald der mangelhafte Zustand der Geburtshülfe in Stockholm ins Auge fiel und er beschloss, wenn möglich, eine Änderung zum Besseren zu bewirken. Als ersten Schritt in dieser Richtung gab er 1697 ein Büchlein heraus: „Die schwedische gut geschulte Hebamme", das erste Lehrbuch für Hebammen, das in Schweden das Licht erblickte und das ihm einen grossen Ruf als Geburtshelfer eintrug und zum Beschluss führte, kostenlosen Privat-Unterricht in der Geburtshülfe zu erteilen. 1708 wurde er zum Stadtarzt ernannt und, nun gebe ich ihm selbst das Wort: „richtete er eine ordentliche Hebammenschule an, brachte die Wehmütter hier in der Stadt zu einer gewissen Zahl, liess sie alle Wochen einmal zusammen kommen, und unterrichtete sie nicht allein mündlich, sondern auch in der That selbsten. Dann ich conservirte die Geburts-glieder, sowohl die Beine, die das Becken formiren als das Fleisch, so ich aus denen Weibes-Bildern, die mir Amtshalben zu besichtigen vorkamen, ausschnitte, und machte mir ein ausgestopftes und mit Gliedern versehenes Kind, aus dünnen und zarten Leder, womit ich ihnen alle Operationes, und fürnehmlich die Umkehrung zeigte." Dies ist also die einfache Beschreibung des ersten Phantoms und der ersten Anwendung desselben beim Unterricht in der Geburtshülfe. JOHAN VAN HOORN ist somit der Vorgänger GEORGE MOHR's gewesen, der nach 1725, also 30 Jahre später, anfangs ungefähr dasselbe tat und mit derselben Absicht, nämlich die Kenntnisse der weiblichen Geburtshelfer zu verbessern.

Nun hätte ich gern an dieser Stelle, nach der Feststellung von zwei Arten Phantomen im Jahre 1750, von beiden, oder wenig-

stens von dem sehr mühsamen von MOHR, eine Abbildung sehen lassen, aber dies ist nicht möglich. VON SIEBOLD erwähnt zwar, dass BOERNER's vierte Ausgabe des Büchleins von MOHR 1752 „mit Kupfer" versehen sei, es ist mir jedoch nicht gelungen, ein solches Exemplar zu finden, und dass VAN HOORN's Werkzeug jemals abgebildet worden sei, kommt mir nicht sehr wahrscheinlich vor. Zu Recht sagt VON SIEBOLD, dass in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Kultur und die Fortschritte in der Geburtshülfe in Deutschland nichts Erfreuliches boten, während man sich in Frankreich und England auf gewichtigere Fortschritte berufen konnte.

Ich nenne daher an erster Stelle Frau LE BOURSIER geborene DU COUDRAY, eine berühmte Hebamme in Paris, die, nach 16-jähriger Praxis in jener Stadt, beschloss sich auf dem Lande niederzulassen, um den Hebammen gratis Unterricht zu erteilen. Da ihre weniger entwickelten Schülerinnen ihren theoretischen Unterricht nicht stets richtig begriffen, beschloss sie diesem Übelstand auf sehr praktische Weise abzuhelfen und zwar durch Herstellung einer Machine, an der sie die Frauen alles in greifbarer Weise sehen lassen konnte. Wie SUE sie uns beschreibt, stellte sie ein Frauenbecken dar, in dem sich die Gebärmutter, mit Hals und Bändern, mit einer Puppe in natürlicher Grösse, befand, deren Gelenke so biegsam waren, dass sie verschiedene Stellungen annehmen konnten, sowie auch eine Placenta mit ihren Häuten und der Nabelschnur. Bei letzterer war die eine Hälfte leer, die andere stark gefüllt, um einigermassen die Nabelschnur eines toten Kindes und gleichzeitig die eines lebenden Kindes sehen zu lassen. Ferner ein Modell eines Kopfes, der vom Rumpf getrennt und dessen Knochen übereinander geschoben waren. Diese Machine wurde von der königl. Academie der Chirurgie gutbefunden, wie aus dem Bericht der ad hoc ernannten Commission der Doktoren VERDIER und LEVRET hervorgeht, ausserdem aus der Anempfehlung einiger anderer sehr tüchtiger Ärzte, während Frau LE BOURSIER vom König mit einem freigebigen Jahrgelde belohnt wurde. Von einem von ihr 1759 herausgegeben Buche „Abrégé de l'Art des Accouchements" u.s.w. erschien 1777 in Paris eine neue Ausgabe, in der dem Titel gegenüber ihr Bild vorkommt mit der Unterschrift: „à ANGÉ-

LIQUE MARGUERITE DU COUDRAY pensionnée et envoyée par le Roy, pour enseigner à pratiquer l'art des Accouchements dans tout le Royaume." Dieses Buch ist mit farbigen Kupfertafeln geschmückt, die den Text erläutern, von dem uns SUE einen kurzen, aber deutlichen Überblick gibt. Dass diesem Buch tatsächlich ein Wert zukam, geht aus der Mitteilung LANGSDORF's hervor, dass die darin beschriebene Machine auch in Deutschland gebräuchlich wurde, dass OSIANDER sie in Strassburg einführte, und Prof. SIGWART sie in Tübingen benutzte, nachdem er ein Exemplar aus Paris hatte kommen lassen. Was die Machine selbst betrifft, so berichtet SUE darüber, Frau DU COUDRAY habe die Gewohnheit gehabt, am Hauptorte jedes Arrondissements sowohl von ihrem Buche als vom Phantom je ein Exemplar zurückzulassen, unter Aufsicht des Intendanten und des Gemeinde-Vorstandes, damit der Unterricht jährlich gründlich wiederholt werden könne, in gleicher Weise wie jetzt die jährlichen Wiederholungsübungen der Soldaten stattfinden. Dass die Arbeit dieser sehr verdienstreichen Frau nicht ohne Früchte blieb, geht aus der offiziellen Angabe hervor, nach welcher sie am Ende ihrer Laufbahn über 4000 für ihre Aufgabe gut berechnete Schülerinnen zurückliess.

Etwa gleichzeitig hat sich eine andere Pariser Frau auf demselben Gebiete bewegt. Sie hiess Frl. BIHERON, doch kann ich nicht viel mehr von ihr aussagen, da ich vergeblich nach ihrem Namen gesucht habe. Nur SUE gibt diesen und fügt dann noch ein Stück ohne Anfang und Ende hinzu. Ich habe letzteres nach langem Suchen endlich gefunden und gebe es hier lieber ursprünglich wieder, damit daraus gleichzeitig hervorgehe, dass SUE es unberechtigter Weise als eine Frucht eigener Arbeit vorstellt. Dass dies nicht der Fall ist, werde ich durch die folgenden Zeilen beweisen.

In der „Histoire de l'Académie royale des Sciences, Année 1770", Paris 1773, d. h. im Jahresbericht der Abhandlungen dieser gelehrten Gesellschaft, steht unter der Überschrift: „Observations Anatomiques I" folgendes: „Mlle BIHERON, bien connue de l'académie par son talent pour l'imitation des pièces anatomiques (en cire) a fait voir cette année une machine ou fantôme rélatif à la manœuvre des accouchements, lequel représente le bas ventre

et la moitié des cuisses: il est formé sur un bassin, dont le coccyx est mobile; la matrice et ses dépendances, la vessie et le rectum y sont disposés comme dans l'état naturel. L'entrée du rectum, celle des grandes lèvres, l'orifice de la matrice, peuvent être resserrés ou dilatés à volonté; le corps de la matrice et son fond sont inclinés d'un coté ou de l'autre, selon qu'on le désire. Ils peuvent se contracter en se rapportant graduellement vers l'orifice; au moyen de cette construction et en plaçant un fantôme d'enfant dans la matrice avec son cordon et son délivre, on peut imiter ce qui se passe dans l'accouchement naturel, depuis le moment où l'enfant est au couronnement, jusqu'à celui auquel la femme est délivrée. On peut aussi mettre l'enfant ou les enfants, dans quelque position que ce soit, pour imiter tous les accidents qui peuvent traverser l'accouchement."

„Comme la vessie et l'urèthre sont dans leur position naturelle on peut pratiquer sur ce fantôme l'opération de la sonde, comme on est obligé quelques fois de faire pendant le travail. On peut aisément juger de l'avantage que peut produire cette machine, en facilitant sans danger aux élèves, des essais qui souvent ne se font pas sans risques sur le vivant, et combien Mlle BIHERON mérite de reconnaissance en ce point."

Den letzten Abschnitt hat SUE nicht übernommen und dies beweist wiederum, wie wenig er sich darum kümmerte, dass man die Geschichte des Phantoms in jenen Tagen absichtlich verwahrloste und geringschätzte. SUE lässt auf obenstehendes folgen, dass der Mechanikus ASHARD in Strassburg etwa gleichzeitig ein sehr kunstvolles Phantom hergestellt habe; dass dessen Kollege BRAASCH in Hamburg alle anderen übertraf, indem er, auf Rechnung und nach Angaben des kurz vorher dort verstorbenen Arztes Dr. BOLTEN, ein Phantom herstellte, das seinen Ruf als das schönste, das je zu sehen gewesen, vollständig verdiente. Ferner fügt er hinzu, dass letzteres denn auch sehr sorgfältig in der königl. Entbindungsanstalt in Göttingen bewahrt werde.

Diese Mitteilung war für mich eine Offenbarung und sollte mir, wie ich hoffte, endlich die Möglichkeit bieten, dieser Abhandlung wenigstens eine Abbildung hinzuzufügen, die uns eine Vorstellung davon geben könnte, wie dieses vielbesprochene Werkzeug nun eigentlich ausgesehen habe.

Ich schrieb daher sogleich dem liebenswürdigen Bibliothekaren der Universitäts-Bibliothek in Göttingen, mit der Bitte, mir eine Abbildung dieser kostbaren Antiquität zu senden, oder, im Fall eine solche nicht vorhanden sei, sie auf meine Rechnung herstellen zu lassen. Leider empfing ich einige Wochen darauf die hier abgedruckte enttäuschende Antwort:

Sehr Geehrter Herr!

Von Herrn Professor Dr. Med. PHILIPP JUNG, Director der hiesigen Frauen-Klinik, der Klinik FR. BENJ. OSIANDERS, habe ich die Nachricht erhalten, dass es ihm nicht gelungen ist, das Phantom, das OSIANDER in seinem Lehrbuche beschreibt, auf zu finden. Es scheint, dass überhaupt „ein Phantom aus dieser alten Zeit" in der Frauenklinik nicht mehr vorhanden ist.

Herr Prof. Dr. JUNG sieht sich daher zu seinem sehr lebhaften Bedauern ausser Stande, Ihnen das gewünschte Bild zu verschaffen.

w. g. Prof. Dr. PIETSCHMANN.

Ich möchte hier auf die Tatsache aufmerksam machen, dass der berühmte französische Geburtshelfer ANDRÉ LEVRET (1703—1780), dessen Verdiensten der eben berühmte G. J. VON SIEBOLD nicht weniger als 12 volle Seiten widmet, sich, soweit meine Untersuchungen reichen, nur einmal über das Phantom ausgelassen hat, und zwar in seinem obengenannten günstigen Bericht, den er 1758 (mit VERDIER) der „Académie de Chirurgie" über das Phantom der Frau LE BOURSIER—DU COUDRAY angeboten hatte [1]).

Unter den ersten deutschen Autoren, die sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts mit dem Phantom beschäftigten, nenne ich JOH. CHR. THEMEL, Arzt zu Annaberg in Sachsen, der 1747 in Leipzig herausgab: „Hebammenkunst oder gründliche Unterweisung wie eine Hebamme in ihre Verrichtung verfahren soll". In der Vorrede derselben lese ich: „Es ist viel nützlicher und macht die Sache viel deutlicher für die Hebammen, wenn man sie an einem natürlichen Skelett unterrichtet, an aus Leder her-

1) M. SUE, le jeune, Essais historiques sur l'art des accouchements, Paris 1779, I, II, p. 507.

gestellten und ausgestopften Puppen, diese verschiedene Haltungen annehmen lässt und die dabei erforderlichen Handgriffe vorthut."

Ich lasse nun Dr. J. E. THEBESIUS, Stadtarzt von Hirschberg in Schlesien, folgen, dessen „Hebammenkunst" (die zwischen 1757 und 1779 vier Ausgaben erlebte) er mit den Worten einleitet: „dass sie an erster Stelle zum Nutzen der vaterländischen Hebammen dienen muss". Ferner äussert er den Wunsch, „dass keiner einzigen Hebamme gestattet werden dürfe, praktisch tätig zu sein, wenn sie nicht vorher an den Betten der Wöchnerinnen gründlich von einem tüchtigen Geburtshelfer unterwiesen worden sei." Hierauf lässt er folgen, „dass es für die Frauen höchst nützlich sei, in ihrer eignen Wohnung eine aus Leder hergestellte Gebärmutter mit einem ausgestopften Kinde mit Gliedmassen zu haben, damit sie sich an dieser in schwierigen Entbindungen üben könnten, wie dies bereits in verschiedenen Nachbarländern gebräuchlich sei."

Dr. B. GUÉRARD (letzte Hälfte des 18. Jahrhunderts), Professor der Chirurgie und Geburtshülfe an der vom Kurfürsten von der Pfalz in Düsseldorf gegründeten Ärzteschule, berichtet LANGSDORF zufolge in seinem Buche „Anfangsgründe der Geburtshülfe", Düsseldorf 1775, dass er wegen Mangels an Wöchnerinnen seinen Unterricht stets an einer Machine mit ledernen Puppe gab, und dass seine Schüler infolgedessen eine durchaus genügende Geschicklichkeit in den verschiedenen geburtshülflichen Handgriffen sich aneigneten.

M. P. RUHLAND (1749—1796), praktischer Arzt zu Ulm, hat in einem von ihm 1790 herausgegebenen Büchlein „Nöthige Kenntnisse für angehende Hebammenlehrer, alle vernünftige Hausmütter, Hebammen und Kinderwärterinnen" aus denselben Gründen ein Loblied gesungen über die Resultate seines Unterrichts an der „Entbindungsmachine".

Ferner sei erwähnt, dass JOH. CHR. STARK (1753—1811), Professor-Direktor der geburtshülflichen Klinik in Jena, die Beckenknochen seines mit Leder bekleideten Phantoms aus Metall herstellen liess, während die darin gelegte Gebärmutter, Kind, Nabelschnur und Mutterkuchen, alle aus Holz verfertigt waren, wie LANGSDORF berichtet. Auch fand ich vermeldet, dass in Kopenhagen in den Phantomen eiserne Becken gebraucht wurden.

Als einzigen mir bekannten Gegner des Phantoms nenne ich

den berühmten Wiener Professor in der Geburtshülfe R. J. STEIDELE (1737—1823), der in seiner „Abhandlung von dem unvermeidlichen Gebrauch der Instrumente in der Geburtshülfe", Wien 1774 und 1785, die Anwendung desselben bekämpft, weil die Schüler dadurch viel zu rohe und harthändige Gewohnheiten annehmen, weswegen er im allgemeinen Krankenhause stets an Frauenleichen Unterricht erteilte.

Unter den Deutschen, die sich mit dem Phantom beschäftigt haben, nenne ich auch FR. B. OSIANDER (1759—1822), obgleich M. WEGSCHEIDER [1]) von ihm sagt: „OSIANDER äussert sich über die Verwendung des klinischen Materials selbst folgendermassen: „Die im Haus aufgenommenen Schwangeren und Gebährenden werden gleichsam als lebendige Phantomen angesehen bei denen alles das, versteht sich mit der grössten Schonung, vorgenommen wird, was zum Nutzen der Studierenden und Hebammen, und zur Erleichterung der Geburtsarbeit vorgenommen werden kann." LANGSDORF zufolge gebrauchte OSIANDER jedoch einen „aus Gyps hergestellten Rumpf, vom untersten Teil des Brustbeines bis zur Mitte der Schenkelknochen", ganz mit Kalbsleder bezogen. Die äusseren Schamlippen waren ebenfalls aus Leder, wie auch das Perinæum, die Gebärmutter und die Vagina. „In die oberste Öffnung des Beckens wird ein darin passender Deckel gesetzt, der den Fundus Uteri vorstellt, mit einer zwei Finger breiten Öffnung in dessen Mitte. Darunter eine andere Bedeckung, welche auch die erstgenannte ersetzen kann und die Form eines in einer Breite von 3 Fingern geöffneten Gebärmuttermundes hat. Alle in der Natur selbst vorkommenden Schwierigkeiten bei der Untersuchung der Schwangerschaft thun sich auch hier dem Untersucher vor." Es kann in die Beckenhöhle auch eine künstliche Gebärmutter gelegt werden, wenn andere Kunstbehandlungen, z. B. Wendungen auf der gut præparierten Kinderleiche, vorgenommen werden sollen. Diese „gut præparierte Kinderleiche" war mir ein Rätsel: darum habe ich versucht, etwas Näheres hierüber zu erfahren. Glücklicherweise hat mir LANGSDORF die Möglichkeit hierzu geboten.

---

1) Handb. der Gesch. der Medizin von M. NEUBURGER und J. PAGEL, Jena 1905 3. Band, p. 930.

Er sagt diesbezüglich folgendes: „Die für die geburtshülflichen Übungen bestimmte Kinderleiche wird folgendermassen präpariert.

„Zuerst muss die Schädelhöhle ausgefüllt werden, da diese durch den Druck des Forcepslöffel meist völlig oder theilweise leer gepresst ist. Aber nicht allein diese Höhle, auch die ganze Brust- und Bauchhöhle müssen mit einer Spritze mit Wasser vollständig gereinigt, und die ganze Leiche in Wasser gelegt und danach mit kleinem Stückchen Seeschwamm aufgefült werden. Darauf wird das Ganze in Spiritus bewahrt. Ich habe wiederholt über ein Jahr mit solch einer Kinderleiche gearbeitet". Nun folgen allerlei Winke bezüglich der Präparation der verschiedenen Körteile der Frucht, u. a. auch hinsichtlich der Stelle, an der vorzugsweise der Schnitt gemacht werden muss, um Zugang zur Bauch- und Brusthöhle zu erhalten. Die Nabelschnur wird aus dreifarbigem Band gemacht und die Placenta, die sich nicht präparieren lässt, aus Leder. „Derart behandelt wurden die Kinderleichen damals in Jena den Geburtshelfern zum Kauf angeboten und fanden willigen Absatz", trotzdem Prof. LANGGUT zu Wittenberg damals den Satz verteidigte, es gäbe nur ein gutes Phantom, die Frau, und Prof. J. GALLI in Bonn bereits 1750 den Gebrauch künstlicher Gebärmütter mit wächsernem fœtus (in 200 verschiedenen Lagen) anriet, verfertigt von Fräulein ANNE MAZZOLINI, der erfahrensten Herstellerin anatomischer Präparate aus Wachs in jener Zeit.

Bereits viel früher muss OSIANDER, nach einer Mitteilung von LODER, zur Untersuchung der verschiedenen Perioden der Schwangerschaft, ein Becken aus Gyps benutzt haben, in welchem die Abmessungen durch gespannte Eisendrähte genau angegeben waren, und einer sorgfältig aus harter Seife gearbeiteter portio vaginalis und ostium uteri, das er Pelvarium nannte. Darin wurde mit Kinderkörpern gearbeitet, die aus Kork geschnitten, mit Wachs übergossen und aus Lehm modelliert waren. Ferner äusserte OSIANDER den Plan, aus Zinn oder Marmor Becken herzustellen, die viel billiger sein sollten als Becken aus Wachs, wie man in Italien es versucht hätte, wo alle medizinischen Unterrichtsgegenstände aus Wachs hergestellt würden. Zu den Abänderungen, welche die Gebärmutter des Phantoms erfuhr (wie man sagt zuerst in Hannover) gehört auch der Ersatz des Leders

durch Glas, damit der Schüler dann die Fruchtlage deutlich wahrnehmen und seine Arbeit selbst beurteilen könne.

LUDWIG FRIEDRICH FRORIEP (1779—1847) war von dieser Erfindung OSIANDER's sehr eingenommen und wünschte sie möglichst viel zu allgemeinem Nutzen anzuwenden. Nachdem er 1816 seine Entlassung als Leibarzt des Königs von Würtemberg angefragt und erhalten hatte, nahm er in Weimar die Leitung des dort gegründeten Landes-Industrie-Comptoirs seines Schwiegervaters auf sich, und liess in diesem von sehr erfahrenen Beamten Modelle herstellen, worauf diese in grosser Anzahl angefertigt und gegen sehr niedrigen Preis in den Bereich vieler gebracht werden konnten. Überdies sorgte FRORIEP, dass ein von ihm entworfenes Frauenbecken, aus papier-mâché, mit zugehörigem Kinde, an dessen Schädel sich die Fontanellen, die Augen und Lippen wie in natura anfühlten, zu billigem Preise gekauft werden konnten. Hierdurch beförderte er in nicht geringem Masse die häusliche Übung der Hebammen, wie Frau LE BOURSIER sie schon ein Jahrhundert vorher dringend angeraten hatte.

Zu den Phantomen, über die ich etwas mehr mitteilen kann, gehört an erster Stelle dasjenige GRÉGOIRE's, des Sohnes, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Paris mit gutem Erfolge die Geburtshülfe unterwiesen hatte. Ich entlehne die Einzelheiten jedoch nicht ihm selbst, sondern einem erst 1894 in Glasgow erschienenen Buche von J. GLAISTER mit dem Titel „Dr. W. SMELLIE and his contemporains. A contribution to the History of Midwifery in the eighteenth century". Die Erklärung desselben lautet folgendermassen: „1727 begab sich WILLIAM SMELLIE, der von 1715 an in Lanark als Arzt praktizierte, nach London, um bei Dr. ALEXANDER STUART, dem Leibarzte der Königin, der als Geburtshelfer einen grossen Ruf genoss, in dessem Fache Unterricht zu geniessen. Der Unterricht der schottischen Berühmtheit enttäuschte SMELLIE jedoch sehr, daher beschloss er, nach Paris zu gehen, den Lehrstunden der beiden GRÉGOIRE zu folgen, vor allem weil diese dabei ein sehr berühmtes Phantom gebrauchen sollten. Letzteres brachte jedoch SMELLIE wiederum eine grosse Enttäuschung, wie aus der Beschreibung hervorgeht, die er von diesem in einem Brief an einem Freund gibt, den ich hier unübersetzt folgen lasse:

„Though his (GRÉGOIRE's) method might be useful to a young beginner, his machine was no other than a piece of basket-work, containing a real pelvis covered with black leather, upon which he could not clearly explain the difficulties that occur in turning children proceeding from the contradictions of the Uterus, as internum and externum."

Eine ausführliche Beschreibung des Phantoms von GRÉGOIRE entlehnte ich auch der von GLAISTER erwähnten Broschüre, die 1750 in London erschien, und die Studenten darauf aufmerksam machen sollte, dass der Unterricht in der Geburtshülfe in London viel besser sei als in Paris. Sie lautet: „Hier (Paris) gibt es viele Lehrer der Geburtshülfe, der berühmteste ist aber Mr. GRÉGOIRE, dessen Phantom in ganz Europa viel Lärm erregt hat; ich halte es daher für richtig, eine kurze Beschreibung desselben zu geben.

„Es besteht aus Korbarbeit, bekleidet mit Robbenhaut. Es hat „neither Uterum externum nor internum", noch irgend einen anderen Teil des Inhalts der Bauchhöhle, deren Wand er mit seinen beiden Händen bildet; kurzum, es ist solch ein rohes Stück Arbeit, dass ein natürliches Becken, in einen Walfisch gesteckt, ohne irgend welche Ausschmückung, natürlicher aussehen würde als diese so oftmals bewunderte Machine. Es giebt daran nichts Vernünftiges noch etwas, das an die Natur erinnern würde. Wirklich, diese Machine wäre wahrscheinlich nie berühmt gewesen, wäre sie nicht dem Geiste Dr. SMELLIE's verwandt gewesen.

Von Paris nach London zurückgekehrt, beschloss SMELLIE, sich hier als Geburtshelfer niederzulassen; überdies machte er sich 1741 als Lehrer in der Geburtshülfe bekannt. Für diesen Unterricht hatte er, wie er selbst richtig einsah, ebenfalls ein Phantom nötig, und da dasjenige GRÉGOIRE's ihm durchaus nicht gefiel, und auch die Machine MANNINGHAM's keinen Beifall bei ihm fand, blieb ihm nichts anderes übrig, als selbst eine zu entwerfen.

Dies führt mich zugleich nach England, wovon ich zu meinem Bedauern nicht viel werde berichten können. Denn der einzige Engländer, der, soweit mir bekannt, sich für meinen Gegenstand interessierte, war niemand geringeres als der weltberühmte WILLIAM SMELLIE. Über das von diesem genialen Manne erfundene Phantom werde ich wieder aus dem bereits genannten Buche von GLAISTER schöpfen, in welchem der Autor sagt: „Wir wollen

sehen, was seine Zeitgenossen über diese Frage sagen." Darauf fährt er fort: „Vermutlich ist der einzige zum Mitreden Befugte einer seiner Schüler, der am Instrument mitgearbeitet hatte und dem daher alle Einzelheiten bekannt waren. Dieser junge Mann erzählte uns, als er SMELLIE's Werk gegen die Kritik WILLIAM DOUGLAS' verteidigte, verschiedene Einzelheiten." Dann sagt er, dass SMELLIE für einen „uncommon Genius in all sort of mechaniks" gehalten werde. Das habe er durch die Apparate bewiesen, die er für den geburtshülflichen Unterricht erfunden, und von denen Dr. DESAQUILIERS, der ihn häufig besuchte, aussagte, sie verdienten weitaus den Vorzug vor allem, was bis dahin auf diesem Gebiete erfunden worden sei, auch vor demjenigen, was DESAQUILIERS davon bei seinem Aufenthalt in Paris gesehen hätte. Sodann fährt er (GLAISTER) fort: „Die Machinen von Dr. SMELLIE sind tatsächlich merkwürdig; sie sind aus echten Menschenknochen zusammengestellt, mit feinem glatten Leder bekleidet und mit einem dazu passenden weichen Stoff ausstaffiert. Das Ganze macht einem sehr natürlichen Eindruck, sowohl dem Gesicht als dem Gefühl nach. Der Inhalt der Bauchhöhle ist sehr schön ausgeführt; das Gedärm sieht sehr natürlich aus, ebenso die Nieren und die grossen Gefässe. Die äussere und die innere Wand der Gebärmutter sind so gemacht, dass sie sich ausdehnen und zusammenziehen können, je nach den Umständen, die sich bei der Entbindung vorthun. Die Kinder für diese Phantome sind ebenfalls vortrefflich erfunden, da sie alle Gelenkbewegungen machen können. Die Schädel sind so gebildet, dass sie jedem auf sie ausgeübten Druck beantworten können; und sie sind so elastisch, dass sie beim Aufhören desselben sogleich wieder ihre natürliche Gestalt annehmen können." Aus Obenstehendem geht deutlich hervor, sagt GLAISTER, dass SMELLIE's Phantome aussergewöhnlich vollständig und äusserst zweckmässig eingerichtet sind, und viel brauchbarer und natürlicher als die seiner Zeitgenossen, und dass sie wahrscheinlich noch vor denen, die wir jetzt (1904) gebrauchen, den Vorzug verdienen.

Weiter sagt SMELLIE selbst in seinem: „Treatise on the Theory and Practice of Midwifery", London 1742—1779, welche seitdem nicht weniger als neun englische Ausgaben, ausser den beiden französischen, der deutschen und der holländischen, erlebt, fol-

gendes: „Ich habe gedacht, dass solch ein Werk eine andere Methode erforderte, als die, welche ich in meinen Lehrstunden befolge. Vor allem, weil beinahe alle Beobachtungen, von denen ich bei meinem Unterricht spreche, in irgend einem Verband stehen zu den Machinen, die ich erfunden habe, um wirklich die Frau und das Kind vorzustellen; Machinen, die ich zur Erklärung aller Entbindungsarten gebrauche und all deren Ursachen ein Student ebenso gut wie ich durchschauen kann." Weiter sagt er, von den 39 in seinem Buche vorkommenden Tafeln sprechend: „Doctor P. CAMPER, Professor in Franeker (Friesland) hat mir bei der Zusammenstellung von 11 dieser Abbildungen gründlich geholfen. Die übrigen hat M. RYMODYKE gezeichnet." Die erste Mittheilung wird gewiss jeden Niederländer, die sie liest, mit Befriedigung erfüllen und sein Herz wärmer schlagen lassen.

Eine kurze Mittheilung betreffs Bologna möge hier ebenfalls eine Stelle finden. In seinen bekannten „Brieven over Italië, voornamelijk den tegenwoordigen staat der geneeskunde betreffende", Leiden 1790, an seinen Lehrer und Freund Prof. SANDIFORT, gab FR. H. JANSEN, Medizinalrat in Düsseldorf, die folgende hübsche Beschreibung der Geburtshülflichen Abteilung in der Akademie der Wissenschaften, oder, besser gesagt, dem damit verbundenen Institut.

JAN ANTON GALLI, Professor der Chirurgie zu Bologna, hatte vom Jahre 1750 in seinem Hause zu Unterrichtszwecken eine grosse Anzahl Instrumente zusammengebracht, vor allem eine Menge Gebärmütter [1]) mit Kindern darin, denen äusserst verschiedene Lagen gegeben waren. Dies erregte die Aufmerksamkeit des Papstes BENEDICTUS XIV, der sie ihm abkaufte, dem Institut schenkte und GALLI zum Professor der Geburtshülfe ernennen liess, mit einem viel höheren Jahrgehalt als das seiner Amtgenossen.

Der berühmte EDUARD VON SIEBOLD hat in seinen meisterlichen „Geburtshülfliche Briefe", die 1862 in Braunschweig das

---

1) JANSEN schätzt sie auf einige Hunderte. Nun wunderte es JANSEN sehr, dass keine derselben einer natürlichen Gebärmutter ähnlich sahen, dagegen den Abbildungen, die vor 250 Jahren von E. RÖSLIN in seinem „Rozengart" gebraucht wurden, näher verwandt waren, mit dem Unterschiede, dass die von GALLI mehr Wasserkruken, die von RÖSLIN mehr Uringläsern gleichen. Ferner zweifelt er daran, dass sie aus Wachs hergestellt seien, und meint, sie seien aus Lehm oder Gyps verfertigt. Die Kinder dagegen sind sehr gut nach der Natur gebildet.

Licht erblickten (10. Brief, 1. 119), auch eine Mitteilung gebracht, die ich hier aufzunehmen wünsche. Bei der Besprechung des theoretischen Unterrichts in der Geburtshülfe sagt er: „Die zweite Abteilung des Unterrichts besteht aus Übungen am Phantom, und sie sind hauptsächlich dazu bestimmt, die Hand zur Ausführung der geburtshülflichen Kunstgriffe vorzubilden. Da jedoch, ausser den eigentlichen Kunstgriffen, so viele andere Handverrichtungen von Geburtshelfern gefordert werden, müssen auch letztere am Phantom eingeübt werden. Hierunter verstehe ich die Untersuchung des Beckens und der verschiedenen Fruchtlagen, überdies die Handgriffe, welche die natürlich verlaufenden Geburten erfordern, das Stützen des Dammes, das Auffangen des Kindes u. s. w. Für die Beckenuntersuchung habe ich ein besonders ausgesägtes Tischchen machen lassen, in welches jedes Becken passt. Durch eine davor angebrachte Gardine bleibt das Becken der untersuchenden Person unsichtbar. Zur Übung in der äusseren Untersuchung des Beckens werden die Schwangeren in meiner Einrichtung benutzt."

Vollständigkeitshalber muss noch erwähnt werden, dass ein gewisser OZENNE (?) für den Unterricht ein Phantom erfand in der Form eines vollständigen weiblichen Körpers, der auf einem Apparat liegt, der höher und niedriger gestellt werden kann. An der darin befindlichen Gebärmutter können die natürlichen Zusammenziehungen nachgeahmt werden.

Ferner, dass H. F. KILIAN (1800—1863) in Bonn zu den eifrigsten Vorstehern des Unterrichts am Phantom gehörte und hierzu kleine zinnerne Becken hatte giessen lassen, in denen er mit Holzpuppen von Fingerlänge arbeitete und „an denen sich seine Schüler zu Hause üben konnten, nach dem Lesen einer Beschreibung einer schwierigen Entbindung".

Endlich, dass Dr. CAPPARONI ein kleines elfenbeinernes Phantom erwähnt, von 14 cm Länge, in einer zierlich mit Sammet gefütterten Holzdose aufbewahrt, wie sich eine auch im städtischen Museum in Amsterdam befindet. Die Vorderwände von Brust und Bauch sind abnehmbar und dann sieht man die Lungen und Eingeweide. Entfernt man auch die letzteren, so sieht man die geöffnete Gebärmutter mit dem Kinde, das herausgenommen und in allen gewünschten Haltungen wieder hineingebracht wer-

den kann. Der Autor taxiert das Alter dieses Gegenstandes auf Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts, doch wagt es nicht zu entscheiden, ob es italienische oder französische Arbeit ist; er hält es aber „zweifellos für sehr wichtig für das Studium der Geschichte der Geburtshülfe."

Ausserdem, dass Dr. G. CARBONELLI in Venedig 1909 an einer Versammlung der Società Italiana di Storia critica ein wächsernes Phantom vorgezeigt hat, das zwischen 1793—1797 von Dr. GIUSEPPE ISNARDI, Chirurg beim italienischen Heer in Piemont, hergestellt wurde, und jetzt im städtischen Museum zu Turin bewahrt wird. Auch von diesem Phantom lässt sich die Vorderwand gänzlich abnehmen.

Hiermit würde ich enden, wenn ich nicht noch eine gut dokumentierte geschichtliche Tatsache meinen Lesern anzubieten hätte. In seinem berühmten Buche „Aus MOHAMMED ALY's Reich", Stuttgart 1844, Teil I, hat Fürst PÜCKLER MUSKAU uns eine Unterrichtsstunde an einem Phantom beschrieben, die in der von Dr. A. M. CLOT BEY, Leibarzt von Ägyptens Unterkönig zu Cairo, gegründeten arabischen Lehrschule für Hebammen von einem 14-jährigen Mädchen erteilt wurde. Als er 1837 mit CLOT BEY und anderen Mitgliedern der Hofhaltung diese Schule besuchte, sah er folgendes: „Eine der arabischen Landmädchen, für die diese Schule eingerichtet ist, das kaum 14 Jahre zählte, stellte sich auf eine Bank vor ein grosses Frauenskelett und nannte zuerst alle zusammenstellenden Knochen desselben, beschrieb darauf den Blutumlauf und zwar mit einer Geschwindigkeit, mit der ein europäisches Mädchen kaum eine Waschliste ablesen würde. Darauf leitete sie eine praktische geburtshülfliche Handlung an einem ledernen Unterleibe, in dem sich eine abstossend missformte Lederpuppe befand. Dieser Embryo wurde wohl eine halbe Stunde lang in allen möglichen Lagen ständig aufs neue zur Welt gebracht. Zur Ehre der jugendlichen Schülerin muss ich erklären, dass die Pariser Direktrice höchst selten und nur in sehr gefährlichen, verzweifelten Augenblicken der Rednerin zu Hülfe zu kommen brauchte."

Hiermit endige ich bis zum 3. Beitrag.

DRUCKFEHLERBERICHTIGUNG

zu Krause, Diogenes von Apollonia, IV. und V. Teil (S. 314 fgg.).

S. 317, Zeile 9 von oben, lies: *εἰμ᾽*.
S. 317, Zeile 10 von oben, lies: Ἀήϛ.
S. 317, Zeile 14 von oben, lies: *πᾶσιν*,
S. 318, Anm. 1, Zeile 2, lies: S. 314—317.
S. 321, Anm. 3, Zeile 3, lies: S. 316.
S. 321, Anm. 5, lies: S. 318.
S. 322, Anm. 8, Zeile 6, zu tilgen 85.
S. 325, Anm. 1, Zeile 2, lies S. 320.

EXTRAIT DU „JANUS", LEYDE, 1916, E. J. BRILL.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER GEBURTSHILFE

VON DR. C. E. DANIËLS, *Amsterdam.*

III.

Da ich aus diesem dritten Beitrag, den ich ganz an JOHAN VAN HOORN zu widmen versprochen habe, mehr ein abgeschlossenes Ganzes zur machen wünsche, fühle ich mich im Interesse der Leser, die den zweiten Beitrag nicht kennen, verpflichtet einige Zeilen aus demselben zu wiederholen.

JOHAN VAN HOORN, dessen Name der kleinen Stadt Hoorn in Nord-Holland, aus welcher seine Eltern 1631 nach Stockholm übergesiedelt waren, entlehnt ist, wurde am 16. Februar 1662 in Schwedens Hauptstadt geboren.

Dass sein Vater aus ihm keinen Kaufmann, wie er selbst es war, zu machen wünschte, bewies er dadurch, dass er seinen Sohn 1678 zum Beginn seiner Studien nach Upsala sandte. Aus unbekannt gebliebenen Gründen wurde Johan jedoch im Juli 1679 nach Dordrecht geschickt, und dort unter den Schülern des Gymnasiums aufgenommen, wahrscheinlich um die Muttersprache seiner Eltern gründlich verstehen und sprechen zu lernen. Die Krankheit seiner Mutter und ihr 1680 erfolgter Tod, riefen ihm zeitlich nach Stockholm zurück; im folgenden Jahr begab er sich jedoch wieder nach Holland, und wurde am 13. September 1681 als Student der Medizin an der Leidener Hochschule eingeschrieben: „Joh. van Hoorn, Holmiensis, 20. M.", wie im Album Studiosorum zu lesen steht.

Nachdem er ungefähr drei Jahre lang an der ersten niederländischen Hochschule die Vorlesungen von MAETS, HERMAN und DRELINCOURT in den vorbereitenden Fächern, und danach die von THEO. CRAANEN in der theoretischen, und von L.

Schacht in der praktischen Medizin, besucht hatte, begab er sich nach Amsterdam, um dort am geburtshilflichen Unterricht von Frederik Ruysch teilzunehmen. Dieser hatte ja, als Nachfolger von Hendrik van Roonhuyse, diesen Unterricht gänzlich umgestaltet und verbessert, vor allem nachdem ihm auch der Titel „Voorlezer van de vroetwyven" zuerkannt worden, und er sehr bedeutende Änderungen in den geburtshilflichen Examen für diese eingeführt hatte. Es war dies dringend nötig, weil deren Ausbildung in den Niederlanden damals ebensoviel zu wünschen übrig liess, wie van Hoorn dies, bei seiner Rückkehr nach Stockholm, für ganz Schweden konstatierte.

Ich werde die Worte von Fred. Ruysch hier buchstäblich wiedergeben, wie sie uns von Dr. P. Scheltema in seiner akademischen Probeschrift „*Het leven van Frederik Ruysch*", Leiden 1886, mitgeteilt werden.

Im grossen Tagebuch der Stadt Amsterdam VI, Fol. 165/2 liest man nämlich: „An die Ed. Gr. Achtb. Herren Bürgermeister der Stadt Amsterdam. Mit gebührender Ehrfurcht legt vor Fr. Ruysch, Med. Doct. und Anatom. Professor, dass er im Jahre 1668 autorisiert wurde zum Examinieren der Hebammen dieser Stadt, und dass bis jetzt nur sehr wenige gefunden wurden, die eine solche Kenntnis von der Konstitution der Teile, mit denen sie sich täglich beschäftigen müssen, besassen, als es ihnen wohl geziemte: durch welche Unkunde sie öfters sehr grosse Missgriffe begehen, zum grossen Nachteil der Wöchnerinnen, wogegen die Hebammen keine andere Entschuldigung vorzubringen wissen, als dass sie die erforderliche Gelegenheit missen, um diese Kenntnisse zu erlangen; so kommt es, dass er, mit Rücksicht auf die dringende Notwendigkeit der erwähnten Übungen, gut gefunden hat, zum öffentlichen Wohl, seinen freiwilligen Dienst hierzu anzubieten, der darin bestehen soll, dass er mit Genehmigung der H. E. Gr. Achtb. geneigt ist, jedes *Vierteljahr*, oder so oft die H. E. A. es gutfinden werden, diese Körperteile den erwähnten Hebammen und auch denjenigen, die sich täglich als Lehrlinge dieser Wissenschaft einstellen, vorzuzeigen. Zu welchem Zwecke von H. E. A. der Auftrag erlassen, und den Antragsteller autorisiert werden könnte, um diese Zeit einen hierfür geeigneten Leichnam in der Abend-

stille aus dem Krankenhause dieser Stadt holen zu dürfen, um ihn nach vollbrachter Demonstration wieder an die Stelle von der er geholt wurde, zurückzubringen, und hierzu niemand anders zuzulassen als die mehrerwähnten Hebammen und Lehrlinge; und da eine derartige Kenntnis nicht in kurzer Zeit erworben werden kann, so erachtete es Antragsteller (unter Gutfinden der H. E. A.) vor allem notwendig, dass eine bestimmte Zeit, wenigstens *drei* bis *vier* Jahre, festgestellt werden sollte, und dass diese Lehrlinge bis zu ihrem Examen zugelassen werden sollten, damit allen Unglücksfällen und Beschwerden möglichst zuvorgekommen werden könnte.

Vorgelegt von
gez. FREDERICUS RUYSCH, Med. Doct."

Im Jahre 1687 ging v. HOORN über Belgien, wo er die wichtigsten Heilquellen besuchte (sicher mit Rücksicht auf die schwedische Quelle, in der unmittelbaren Nähe von Stockholm, für welche er nach seiner Heimkehr neue Verordnungen zusammenstellte, und über welche ihm von der Regierung die Oberaufsicht aufgetragen wurde), nach Paris, zum Zwecke sich dort vor allem der Geburtshilfe zu widmen.

Nach den Mitteilungen meines geehrten Amtgenossen Dr. WILHELM DJÜRBERG, Sekretärs des schwedischen medizinischen Vereins für die Geschichte der Medizin, der im berühmten „Nordisk Familjebok" eine vortreffliche Lebensbeschreibung mit Porträt von VAN HOORN lieferte, hatte dieser dort mit einer Stadt-Hebamme, Mme ALLEGRAIN eine Übereinkunft geschlossen, welche ihm das Recht zustand, diese bei ihren Entbindungen im Armenkwartier, ringsum eines der Stadttore, zu begleiten, und bezahlte er dafür die Frauen, deren Entbindung er hatte beiwohnen dürfen, jedesmal kontant. Dies bezüglich der normal verlaufenden Geburten. Sobald künstliche Hilfe nachgesucht wurde, benachrichtigte ihn der städtische Hebammenmeister LE FRAD, und begleitete er diesen, oder erhielt die Erlaubnis, dessen Stelle nach vereinbarten Bedingungen einzunehmen. Sicherlich eine zweckmässige Einrichtung um sich in der Geburtshilfe auszubilden.

Im April 1689 ging er über England, wo er sich gut ein Jahr in London und Oxford aufhielt, nach Holland zurück, und pro-

movierte in Leiden am 27. Juni 1691 zum Doktor der Medizin auf Grund einer Probeschrift „De partu praeternaturali" d. h. eine Beschreibung eines Falles von „Keering en afhaling bij één voet".

Im Frühling 1692 kehrte VAN HOORN in seinen Geburtsort zurück, wo er sich als praktisierender Arzt niederliess, und alsbald zum Sekretär und Kassaführer des Collegium medicum ernannt wurde.

Im Jahre 1697 zog er die Aufmerksamkeit auf sich durch die Ausgabe seines Buches „Die schwedische gut geschulte Hebamme" (Then swenska walöfwada jordegumman), welches den Grundstein legte für die wissenschaftliche Geburtshilfe und für ein gut geregeltes Hebammenwesen in Schweden. Er tat also ungefähr dasselbe, was FREDERIK RUYSCH, sein Lehrmeister in Leiden, für die Niederlande getan hatte. RUYSCH war somit der Vorläufer VAN HOORN's, wie MOHR es von SEMMELWEIS, und VAN HOORN seinerseits es von MOHR war auf Grund dessen, was er 1697 in Stockholm tat und einführte, während MOHR jene Verbesserungen des Hebammenwesens 1725 in Tübingen beschrieb und anempfahl.

Kurz nach der Herausgabe seines ebengenannten Buches begann er kostenlos Privatunterricht zu geben, und 1704 bot er der Regierung an gegen Statssubvention Hebammen auszubilden, um auf diesem Wege Stockholm mit fachkundigen Hebammen zu versehen. Dabei legte er offenherzig seine Absicht zu Tage, auf diese Weise allmählich dem ganzen Reiche tüchtige weibliche Hebammen zuzuführen. Dieser Vorschlag fand jedoch keine genügende Unterstützung um verwirklicht werden zu können. Zwei Jahre darauf erschien er daher mit dem Vorschlag, nach ausländischem Vorgang, Reglemente für Hebammen und deren Unterricht zu entwerfen. Erst im April 1711 gab die Regierung, hauptsächlich nach VAN HOORN's schriftlicher Vorstellung, Reglemente für Hebammen heraus, die ersten, welche in Schweden das Licht erblickt haben. Der Erfolg liess nicht lange auf sich warten; im Mai 1712 legten bereits 18 Schülerinnen VAN HOORN's, die den neuen Reglementen nach genügend unterrichtet waren, den Amtseid auf dem Rathaus in Stockholm ab.

Mangel an Mitwirkung seitens der Autoritäten und an finanzieller Unterstützung verdarben in den folgenden Jahren seine

schönen Pläne, vor allem nachdem VAN HOORN's Anerbieten an den Stockholmer Magistrat, um unter veränderten Bedingungen nochmals mit dem Unterricht zu beginnen, von diesem nicht einmal beantwortet wurde. Zwischen 1717 und 1718 bildete er jedoch trotzdem noch einige Schülerinnen aus, die ein genügendes Examen bestehen konnten.

Durch VAN HOORN's unermüdliche Arbeit war jedoch die Bedeutung einer gründlichen Regelung des geburtshilflichen Unterrichts beim Volk eingedrungen; daher machte er auf Anraten verschiedener Mitglieder des Reichstags im Jahre 1723 diesem einen neuen Vorschlag zur zweckmässigen Regelung des Hebammenunterrichts, sodass dadurch das ganze Reich mit genügend ausgebildeten Hebammen hätte versehen werden können.

Der Vorschlag umfasste die folgenden Anforderungen. Zweimal jährlich sollten, während 1 oder $1^1/_2$ Monaten, in Stockholm, in den Zeitungen deutlich angekündigte Kursusse abgehalten werden, um jedem Landesteil die Gelegenheit zu bieten, dorthin geeignete Schülerinnen abzuordnen.

Überdies bot VAN HOORN an, zwei Männer, hauptsächlich im instrumentellen Teil der Geburtshilfe genügend auszubilden, gegen eine jährliche Zulage von 500 Thalern. VAN HOORN hatte noch das Glück, die Annahme seines Vorschlags durch den Reichstag zu erleben und die königliche Zustimmung noch zu lesen, somit sein Ziel zu erreichen, dass von Staats wegen ein gründlich ausgebildeter Lehrer in der Geburtshilfe angestellt wurde, um, wie er es bisher selbst getan hatte, die künftigen Hebammen genügend zu unterrichten. Da ihm sein Buch „Die schwedische Hebamme" sich im Gebrauche hauptsächlich für die weniger entwickelten Schülerinnen auf dem Lande als allzu ausführlich erwiesen hatte, machte VAN HOORN aus dem Teil, welcher der „Schwangerschaft und Entbindung" gewidmet war, einen Auszug in Form von Frage und Antwort, unter dem Titel: Die Zwo um ihrer Gottesfurcht und Treue wohlbelohnten Wehe-Mütter *Siphra* und *Pua*, welche in Frag und Antwort treulich unterweisen, wie man einer mit Leibes-frucht gesegneten Frau in der Geburt recht beistehen, deren schweren Zufällen bei Zeiten zu vorkommen, und wann dieses versäumt ist, ihr hernach mit geschickter Hand aus der Not und Lebensgefahr helfen, solle; den Hebammen zu Diensten

meistenteils aus eigener Erfahrung verfasst und mit dreissig auserlesenen historischen Anmerkungen bekräftigt von Johan van Hoorn. Stockholm u. Leipzig. 1726. 8°.

Dieses Buch hat eine grosse Anzahl Auflagen erlebt in deutscher Sprache (wir haben wenigstens eine „Nürnberg 1739" eine dritte Auflage „Stockholm und Leipzig 1743" und eine vierte „Mayntz 1748"). Im Jahre 1753 erschien in Amsterdam eine „naar den derden druk, uit het Hoogd." von dem Delfter Chirurgen G. TEN HAAFF übersetzte niederdeutsche Ausgabe, welche 1768 eine zweite Auflage erlebte, und daher augenscheinlich viel gebraucht wurde.

Der berühmte E. C. J. VON SIEBOLD sagt denn auch in seinem „Versuch einer Geschichte der Geburtshilfe", dass die kräftige Entwicklung der Geburtshilfe in Frankreich und in Holland, ihren Einfluss auch auf die Nachbarländer, deren Einwohner davon Kenntnis erhielten, geltend machte.

In dieser Hinsicht machte sich der schwedische Arzt und Geburtshelfer JOHANNES VAN HOORN besonders verdienstlich. Er, der in Amsterdam den Unterricht des ausgezeichneten Geburtshelfers FREDERIK RUYSCH [1]) genossen hatte, und darauf in Paris die Vorlesungen von PAUL PORTAL besuchte, dessen vorzüglichen „Pratique des accouchements" etc. Paris 1685, er im Jahre 1690, ins Schwedische übersetzt, herausgab, trug indirekt Schuld daran und zwar in Strassburg, wo man sich der ersten geburtshilflichen Schule in Deutschland rühmen konnte. Diese stand unter Leitung des Geburtshelfers JOH. JAC. FRIED, der sich bei seinem berühmten geburtshilflichen Unterricht, und des von VAN HOORN 1715 herausgegebenen Lehrbuches „*Siphra und Pua,*" über welches ich einiges mitteilen werde, der deutschen Sprache bediente. VON SIEBOLD bemerkt sehr richtig, darüber: „und dessen Brauchbarkeit für die damalige Zeit die vielen Ausgaben hinlänglich bezeugen."

Um nun meinen Lesern eine richtige Vorstellung von dem

1) „Ausser in Amsterdam wurde die Geburtshilfe, deren Zustand, wenn in schwierigen Fällen künstliche Hilfe erfordert wurde, kläglich war, an keiner der Hochschulen unterrichtet", wie BANGA sich in seiner Geschichte der Medizin, Teil 2, Seite 735 ausdrückt „obgleich es nicht an sehr gewandten vorsichtigen Hebammen, deren Hilfe sogar vom Auslande eingerufen wurde, gefehlt zu haben scheint."

geben zu können, was in JOHAN VAN HOORN umging, als er den Plan fasste, sein Vaterland einer gründlichen, zuverlässigen Geburtshilfe teilhaftig werden zu lassen, ist es wohl am besten, ihn möglichst viel selbst zu Worte kommen zu lassen, d. h. seinen Schriften meine Beschreibungen zu entlehnen.

Ich beginne daher mit seinem Vorwort zu „*Siphra* und *Pua*," das folgendermassen anfängt: „Ich habe an nichts weniger gedacht, als dass ich meinem Gott und der Welt als Geburtshelfer dienen und die Laufbahn einer Hebamme einschlagen sollte. Ich kann trotzdem nicht leugnen, dass ich stets eine besonders grosse Lust empfunden habe, diese Kunst gut und gründlich zu erlernen, und eigentlich vom Allerhöchsten dazu berufen zu sein. Aber die Not meiner Mitmenschen und die christliche Liebe haben mich dazu veranlasst.

Denn als ich in Paris durch eine besondere Fügung gute Gelegenheit hatte mich in dieser Kunst zu üben, mit der sicheren Kenntnis, wie miserabel und ungeübt unsere Hebammen waren, weil niemand sie unterrichtete, und auch niemand in schwedischer Sprache darüber geschrieben hatte, machte ich mich mit Ernst daran, unsere Hebammen selbst hierüber Unterricht erteilen zu können.

„Daher habe ich auch nach meiner Heimkehr die „*Schwedische Hebamme*" geschrieben, wie sie 1697 gedruckt wurde. Mit diesem Büchlein habe ich jedoch nicht viel anderes erreicht, als mich selbst zu einem Sklaven zu machen. Da ich nämlich mir dadurch einen guten Ruf verschaffte, gab man mir den Vorzug, wenn Frauen in schwerer Arbeit lagen und nicht entbunden werden konnten. Wollte ich nun solch eine in Todesgefahr schwebende Frau nicht umkommen lassen, so musste ich selbst zugreifen, und dadurch wurde ich gezwungen, mich mehr und mehr in der Geburtshilfe zu üben.

„Und da die Menschen, teils aus Schamgefühl, weil sie hier nicht gewohnt waren, von einem Manne behandelt zu werden, teils aus Unverstand, mich nicht früher rufen liessen, als bis das Wasser an die Lippen reichte, und es nicht mehr möglich war, ihnen mit einfachen Handgriffen zu helfen, liess ich mir nicht nur Werkzeuge, welche ich selbst erfunden hatte, herstellen, sondern diese auch verbessern und verändern, wenn ich beim Gebrauch

derselben bisweilen Fehler entdeckte, um auf diese Weise so viel besser Hilfe leisten zu können.

„Als ich nun zum Stadt-Doktor ernannt wurde, gründete ich eine gut eingerichtete Hebammenschule, brachte die Zahl der Hebammen auf genügende Stärke, liess sie jede Woche einmal zusammenkommen, und unterrichtete sie nicht nur mündlich, sondern wirklich auch praktisch.

„Auf diese Weise wurden viele derselben, wenn sie einen guten Verstand besassen, sehr brauchbare Hebammen, die mir die Arbeit grösstenteils erleichterten. Da ich dadurch aber auch bei den Bauern bekannt wurde, kamen auch diese häufig eilig angefahren, mit der Bitte ihren Frauen zu helfen, ein Wunsch, den ich häufig nicht erfüllen konnte. Dies tat mir sehr Leid und darum schrieb ich 1715 dieses Büchlein, möglichst einfach, um dadurch die Bauersleute, denen ich es denn auch *widmete*, zu unterrichten. Aber vier Jahre darauf war das Büchlein völlig ausverkauft und erbat man von mir die Erlaubnis eine neue Ausgabe daraus zu machen. Ich gab nicht nur meine Zustimmung, sondern brachte auch verschiedene Verbesserungen darin an, und fügte einige geschichtlichen Mitteilungen hinzu, und nun ist auch diese neue Auflage so gut als ausverkauft. Da ich erfuhr, dass man das Büchlein zu übersetzen, und anderswo neudrucken zu lassen wünschte, ich aber fürchtete, dass der Übersetzer meine Meinung häufig nicht richtig wiedergeben würde, beschloss ich, es selbst ins Deutsche zu übersetzen und noch verschiedene Verbesserungen darin anzubringen."

Darauf bespricht VAN HOORN ausführlich das Urteil der wichtigsten Geburtshelfer in anderen Ländern (VIARDEL, CHAMBERLAIN, MAURICEAU und VAN DEVENTER) über den Gebrauch von Instrumenten, und erinnert dann daran, dass er dieses Büchlein *wohl* für Hebammen, *nicht* aber für „Accoucheurs" geschrieben habe, und berichtet über einen sehr wichtigen Fall, der ihm schliesslich in die Hände kam, wobei er verpflichtet war, die Frucht, in Stücke geschnitten, zu entfernen, und die Frau 14 Tage darauf frisch und gesund in ihrem ärmlichen Kämmerchen bei der Arbeit sass.

Er endet dann mit der Mitteilung, dass er sein Büchlein absichtlich in zwei Teile, die *„natürliche Entbindung"* und die

„künstliche oder unnatürliche Entbindung” eingeteilt habe, und spricht die Hoffnung aus, dass Gottes höchster Segen auf seiner Arbeit ruhen möge.

Es schien mir, dass durch dieses geburtshilfliche Glaubensbekenntnis des einfachen und tüchtigen Schweden, meine Leser JOH. VAN HOORN am besten kennen und schätzen lernen würden, zumal wenn man die daran hinzugefügte Kasuistik von dreissig schwierigen Entbindungen andächtig liest, und den Inhalt in sich aufnimmt.

Dass dieses denkwürdige Büchlein 1753 und 1768 von dem Delfter Chirurgen und Lithotomen R. DE GRAAFF ins Holländische herausgegeben wurde, sei hier beiläufig erinnert.

Bei einer flüchtigen Behandlung der literarischen Arbeit JOH. VAN HOORN's erscheint es mir am besten, die chronologische Reihenfolge in Acht zu nehmen, und hierbei die erste Frucht seiner Feder, die 1697 erschienene „Schwedische gut geschulte Hebamme” ausser Besprechung zu lassen. Wir besprechen zuerst die beiden Briefe, die er 1718 und 1720 an den berühmten MAGNUS VON BROMELL, später Leibarzt des Königs von Schweden und Hochschullehrer in Stockholm, richtete. Den ersten der genannten Briefe habe ich nicht zu sehen bekommen können, weil dieser nur in kleiner Anzahl gedruckt wurde, und nur in vereinzelten Bibliotheken als kostbares Kleinod bewahrt, und nicht ausgeliehen wird.

Der zweite jedoch, der in den ersten Teil der *„Acta literaria Sueciae”* welche mit dem Jahr 1720 anfangen, aufgenommen ist, wird von dem Ankündiger äusserst günstig beurteilt. „Die einzige Tatsache” sagt er „nach welcher das Leben der Frucht ausserhalb der Gebärmutter nach dem Statthaben der Atemholung beurteilt zu werden pflegt, ist das Treibenbleiben oder das Sinken der Lungen, wenn diese ins Wasser getaucht werden. Da es nun wohl niemand gibt, der nicht einsieht, wie notwendig es ist, hiernach eine sorgfältige Untersuchung anzustellen, ist man besonders deswegen, dem berühmten Autor VAN HOORN den grössten Dank schuldig, weil er in den zwei Briefen an BROMELL anzeigt, in wieweit man nach diesem im Wasser Sinken oder Treibenbleiben von den Lungen der Frucht mit Sicherheit über Leben oder Tod dieser Frucht, d.h. ob das Kind lebend oder tod geboren ist, urteilen kann.

Was das *Sinken der Lungen* betrifft, so zeigt er in seinem ersten Brief an, dass zwar nicht verneint werden könne, dass im Wasser untersinkende Lungen eine ausgezeichnete Anweisung für das *innerhalb* der Gebärmutter Absterben einer Frucht sind; dass aber die Schlussfolgerung nicht berechtigt sei, dass Früchte, deren Lungen im Wasser sinken, deswegen nicht ausserhalb der Gebärmütter geatmet, und somit in dieser Welt gelebt haben sollten.

Ein sichereres Urteil über das Leben der Frucht ausserhalb der Gebärmutter scheint auf dem Schwimmen der Lungen auf dem Wasser zu beruhen; ob man aber hierauf unbedingt vertrauen könne, hierüber stellt der sehr erfahrene Autor eine sorgfältige Untersuchung an.

Er erkennt wohl, dass das Treiben der Lungen bisweilen ein sicheres Zeichen von stattgefundener Atemholung sein könne, ob dies aber stets und überdies das *einzige* Zeichen sei, ist nach ihm unsicher, so lange der Zweifel hierüber nicht erst durch Versuche, die das Gegenteil anzeigen, gehoben ist.

„Können dieselben Lungen, welche zuerst im Wasser sanken, infolge eintretender Verwesung so leicht werden, dass sie auf dem Wasser treiben?" Diese Frage erhebt sich, weil Leichen von Tieren, die im Wasser umkamen, zuerst sinken, dann aber nach oben kommen.

Diesen Zweifel wollte VAN HOORN selbst aufheben; er stellte hierüber eine grosse Anzahl Versuche an, und widmete diesen seinen ganzen zweiten Brief. Er meint, das Treiben der Lungen auf dem Wasser könne keinesfalls eine Folge von Verwesung sein; dass es stets und unzweifelhaft das Leben und die Atemholung der Frucht ausserhalb der Gebärmutter beweise.

Die Zuverlässigkeit dieser Versuche ist beinahe ausser Zweifel, weil sie verschiedene Male angestellt wurden, nicht nur mit Lungen, welche vorher ganz verwest waren, sondern auch mit Lungen der in der Gebärmutter gestorbenen Früchte, die keine Spur einer Verwesung erkennen liessen, sodass es völlig fest steht, dass Verwesung niemals die Ursache vom Treibenbleiben der Lungen sein kann; dass das Treiben der Lungen darum den einzigen unzweifelhaften Beweis für das extra-uterine Leben der Frucht liefert auf Grund stattgefundener Atemholung, umsomehr, als

das Königliche Ärztekollegium in Stockholm später festgestellt hat, dass das Kind, dessen Lungen auf dem Wasser schwimmen bleiben, *nicht* in der Gebärmutter gestorben ist, sondern bei der Geburt lebte, Atem geholt hat.

Hierdurch gelangt VAN HOORN zu der Überzeugung, dass weder die Verwesung, noch, wie einige behaupten, die die Lungen erweiternde Elastizität der Luft, die Ursache des nach dem Tode Treibenbleibens der Leichen, welche vorher im Wasser erstickt sind, sein könne. VAN HOORN konstatiert, dass die Ursache hiervon in der grossen Menge Wasser, welche in die Lungen, in den Magen und in das Eingeweide eindringt, gesucht werden müsse, durch welchen Wassereintritt der Körper erst schwerer wird, wie der Körper später durch Verwesung wieder leichter wird, während er zugleich am Schlusse dieses Briefes verschiedene Zeichen für verfrühte Geburt einer Frucht aufzählt, wie er dem vorigen (d. h. dem ersten) Brief die wirklich gelehrten Bemerkungen hinzufügte, bezüglich des verschiedenen Sinkens einer und derselben Lunge in verschiedener Menge desselben Wassers und bezüglich des Weinens der Kinder in der Gebärmutter, dieses nicht zugibt; letzteres in Streit mit der Behauptung MICH. BERNH. VALENTIN's.

Im Jahre 1721 gab VAN HOORN eine schwedische Übersetzung von P. PORTAL's „Operationum chirurgicarum, ad artem obstetriciam pertinentium" heraus, die er mit Noten und Anmerkungen versah.

Nun kommen wir zu einem der wichtigsten Werke VAN HOORN's, das er am 29. März 1705 in Stockholm vortrug, und das später in Druck erschien unter dem Titel „Anatomes publicae anno 1705, Stockholmiae habitae. „Lectio sive Omnipotentis Mirabilia, circa generationem humanam . . . . „ab experimentissimo DNO. JOH. VAN HOORN, Stockholmiense, Med. Doct. . . . . „practico, Coll. Med. assess. dignissimo, nunc suasu quorundam edita . . . . mit dem Motto von OVIDIUS:

„„Conveniens homini est hominem servare voluptas,
„„Et melius nulla quaeritur arte favor".

Upsalis A⁰ 1709".

Es beginnt folgendermassen: „Das Wichtigste, was ich mir vorgenommen habe Ihnen, geehrten Zuhörern, in dieser Vorlesung oder öffentlichen Auseinandersetzung deutlich zu machen, ist, auf welche Weise die Frucht aus den mütterlichen Schlupfwinkeln ans Licht kommt; nicht aus eigener Kraft, sondern mit Hilfe anderer Einflüsse wird sie gleichsam mechanisch ausgetrieben, und verhält sich bei der Geburt beinahe völlig passif."

Weil aber dieser Vortrag nicht weniger als 150 12° Seiten umfasst, muss ich mich auf die Mitteilung einiger Schlusssätze, welche meine Aufmerksamkeit erregten, beschränken. Ich zitiere daher folgendes:

„Die Reifwerdung der Frucht und die dadurch beginnende Verwesung des Mutterkuchens ist für uns die wichtigste Ursache der Geburt. Überdies fällt die Frucht bisweilen, wie wir dies von einer Pflaume oder Birne gesagt haben, unreif ab, nämlich durch Missgeburt. Ferner können, wie Früchte, die abgepflückt und an geeignetem Orte bewahrt, von selbst reif werden, auch 7 bis 8 monatige Kinder, die durch Frühgeburt zur Welt kamen, lebenskräftig sein und am Leben bleiben, wenn nur die für die Ernährung erforderlichen Organe gut in Ordnung sind, und sie von den Müttern oder Ammen sorgfältig verpflegt werden. Es ist somit durchaus nicht nötig, wie einige älteren Autoren es tun, alle 8 monatigen Kinder als dem Tode geweiht zu betrachten.

„Diese Dinge glaubte ich über die wahre Ursache der Geburt und über die Übereinstimmung der menschlichen Frucht mit der Baumfrucht sagen zu müssen.

„Wenn die Geburtsarbeit überstanden ist, bleibt der Gebärenden noch die Abscheidung der Lochien übrig, die ein gewisses Tröpfeln des Nährsaftes ist, der in den Gefässen der Gebärmutter zurückblieb. Da diese Flüssigkeit verdorben ist, verursacht sie leicht sehr ernsthafte Erscheinungen, wenn die Entfernung derselben verzögert wird, denn dies hat Blutvergiftung und Fieber zur Folge, die sehr gefährlich sind und das Leben häufig ernsthaft bedrohen.

„Dass das Verderben dieser Flüssigkeiten die wichtigste Ursache der Krankheiten bei Wöchnerinnen ist, davon werden die Hebammen zeugen, die die Schärfe derselben häufig erfahren haben, da sie Pusteln auf ihren Händen entstehen lässt, und einen sehr üblen Geruch verbreitet, wie die faulen Zähne der Skorbutkranken.

„Indessen, die Gebärmutter verdaut diesen noch zufliessenden Saft nicht und nimmt ihn auch nicht auf, weil die hierfür bestimmten Drüsen bereits wirkungslos sind, sodass diese Flüssigkeit beim Zurückfliessen, erst in der Blutmasse, danach auch in den Wassergefässen, durch den ganzen Körper mitgeführt wird, bis sie in die Brustdrüsen gelangt. Allmählich beginnt sie sich dort anzusammeln und sich mit der Flüssigkeit dieser Drüsen zu mischen, welche bis dahin noch keine Arbeit hatten, jetzt aber merklich zu schwellen anfangen. Diese erste Flüssigkeit, welche man ausmelken muss, heisst Colostrum, und erst danach strömt die reine Milch, vom Schöpfer bereitet und zur Nahrung des neugeborenen Kindes bestimmt.

„Wie dies alles zustande kommt, soll wieder durch einen Vergleich mit den Bäumen deutlich gemacht werden, deren schwere Äste abgehackt werden, während der überflüssige Saft inzwischen von innen an einem anderen hierfür geeigneten Ort des Stammes, Laub und zarte Zweige hervorzubringen beginnt. Hieraus geht auch hervor, dass ein plötzliches Hervortreten von Milch aus der Brust schwangerer Frauen ein deutliches Zeichen dafür sein kann, dass die Frucht im Absterben oder bereits gestorben ist, wie dies von praktischen Medizinern bereits lange beobachtet und von namhaften Autoren in Büchern bekannt gemacht ist."

Ich werde es um nicht zu weitläufig zu werden, bei diesem Zitat lassen, obgleich hie und da noch sehr viel lesenswertes in dieser Abhandlung zu finden ist, was uns von der physiologischen Auffassung zur VAN HOORN's Zeit eine Vorstellung geben könnte.

Im Jahre 1724 publizierte er eine „Beobachtung eines Falles echter und vollständiger Procidentia uteri."

Der kurze und einfache Bericht, den er hierüber gibt, lautet ungefähr wie folgt. Es kam eine Frau zu ihm mit einem vollständigen Prolapsus uteri, den er in Bettlage mühelos reponierte und zwar mit Hilfe einer anderen Frau, die mit beiden Händen die hineingebrachten Teile an ihrer Stelle hielt, bis er der mit aneinanderschliessenden Beinen zu Bett liegenden Frau den jetzt hierfür gebräuchlichen Ring eingebracht hatte, wobei die Patientin sich sehr wohl befand.

Ich habe nur versucht, eine Übersicht zu geben über die Arbeitsamkeit des grossen Geburtshelfers JOHAN VAN HOORN, der am 11. Juni 1724 im Alter von 62 Jahren in Stockholm an einer Krankheit starb, welche er, wie in seiner Leichenrede (Acta literaria sueciae, Tl. II, S. 21) steht, dadurch sich zugezogen haben soll, dass er eine hochgestellte Frau, die an derselben Krankheit litt, mit unglaublicher Hingebung behandelt haben sollte, bis sie genesen war.

Sollte man mir, da ich kein Geburtshelfer von Beruf bin, hierzu das Recht nicht zustehen wollen, so weise ich darauf hin, dass ich mit dem grossen Geburtshelfer ED. CASP. JAC. VON SIEBOLD vollständig einig bin, wenn dieser in seinem berühmten so eigentümlich betitelten „Versuch einer Geschichte der Geburtshilfe" Berlin 1839, zwar fünf ganze Seiten den geburtshilflichen Verdiensten VAN HOORN's widmet, trotzdem aber doch hinzufügt: „dass bei so vielem verdienstlichen, JOH. VAN HOORN nicht frei war von manchem, was nach unseren heutigen Ansichten strenge getadelt werden muss, darf um so weniger übersehen werden, als gerade seine Lehren sich einer grösseren Verbreitung zu erfreuen hatten", und dass er HALLER vorwirft, über VAN HOORN nicht mehr gesagt zu haben als „Bonus auctor, neque satis ut meritur notus" anstatt zu bezeugen, dass er „selbst, durch genaue Sichtung der Literatur, zur bessern Bekanntwerdung derselben, das seinige beigetragen hat."

Man muss doch alle Menschen im Rahmen ihrer Zeit betrachten.

Februar 1916. Dr. C. E. DANIËLS.

Zum Schlusse füge ich hier das sehr schöne Porträt des verdienstvollen VAN HOORN (Taf. I) hinzu, das ich zum Teil dem Entgegenkommen meines Stockholmer Kollegen W. DJÜRBERG verdanke.

Er hatte nämlich seinem Artikel über VAN HOORN, der mir von so grossem Nutzen war, ein kleines Bildnis hinzugefügt, nach dessen Ölgemälde hergestellt, das im Collegium medicum zu Stockholm hängt, und vom berühmten schwedischen Maler DAVID VON KRAFFT hergestellt worden ist.

Dank der ausgezeichneten Hilfe unseres kunstsinnigen Stadt-

genossen W. A. VAN LEER, konnte ich hiervon ein vergrössertes Exemplar verfertigen lassen, welches das Original vollkommen wiedergibt, und zur Ausschmückung dieses Aufsatzes dient. Ich tat dies um so eher, als es mir nicht glückte, ein Exemplar des vom schwedischen Gravierer BRENNER 1724 hergestellten und viel weniger gelungenen Porträts zu erhalten, unter welches VAN HOORN's Freund und Zeitgenosse NIC. L. KEDER den folgenden Vers setzte:

„Ore probo elucet celeber VAN HORNIUS ille,
Cui non est vita pagina casta minus;
Pagina, qua querulis prolem enitentibus noster
Lucinae verae jugiter esse solet.
Laus tam rara viri, soboli qui dat bene nasci
Haud denascetur, foemina dum pariet."

der ins Deutsche übersetzt folgendermassen lautet:

Dies ist das edle Antlitz des berühmten VAN HOORN,
Dessen Schriften ebenso fleckenlos sind, als sein Leben es war;
Seine Bücher, die für die klagenden Gebärenden
In Wahrheit den Platz von LUCINA einnehmen.
Der seltene Ruhm dieses Mannes, dem die Nachkommenschaft ihre glückliche Geburt verdankt,
Wird nicht sterben, solange die Frauen gebären werden.



JOHAN VAN HOORN. DOCTOR MEDICINAE.
1 FEBR. 1662 - 11 JUNI 1724.